

Ottmar Fuchs, Im Raum der Poesie. Theologie auf den Wegen der Literatur, Matthias-Grünewald-Verlag: Ostfildern 2011, 355 S.

Eine zeit- und kulturell sensible Theologie tut gut daran, Literatur im Sinne einer Zeitdiagnostik und Kulturhermeneutik auf ihre je eigenen Gegenwartsdeutungen zu befragen. In seinen als Band 23 der Reihe „Theologie und Literatur“ erschienenen interdisziplinären Grenzüberschreitungen in den Raum der Poesie treibt *Ottmar Fuchs* (*1945) bewusst Praktische Theologie im Horizont kultureller Kreativität. Literatur wie Theologie sind für den Tübinger Pastoraltheologen gleichermaßen auf konkrete Lebenszusammenhänge und Lebensprobleme bezogen. Mit der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ Nr. 62 fordert er programmatisch, die Lebens- und Sprachautorität zeitgenössischer Literatur und Kunst für die Inkulturation des Evangeliums fruchtbar zu machen. Insbesondere deren Sprach-, Wahrnehmungs- und Denkkritik sei für die „Neukonstruktion des Eigenen im Angesicht des Anderen“ unerlässlich! Nicht von ungefähr wurde sein Plädoyer für die Revitalisierung der Klage in christlich-kirchlicher Spiritualität in den 1980er Jahren durch die Begegnung mit literarischen Texten angestoßen, deren Ausdruckskraft ihm schärfer, authentischer schienen als die der biblischen Psalmen, die exegetisch und hermeneutisch meist erst neu erschlossen werden müssen. Zu Recht insistiert Ottmar Fuchs darauf, dass es Literatur (wie Theologie) nicht nur mit Erkenntnis, sondern immer auch mit Praxis zu tun hat. Insbesondere auf das Solidarisierungspotential der Kunst hebt er ab: ohne dazu eigens einer moralisierenden Aufladung zu bedürfen, „wird die Ästhetik, zumindest indirekt, zum Politikum“.

Mit spürbar großem Engagement und in reflexiver Dichte erschießt Fuchs im mehr als 100-seitigen Einleitungskapitel – bewusst ausschnitthaft, ja, „impressionistisch“ – die ihn leitenden Zugänge zum Dialog zwischen Glaube und Dichtung. Im „Kampf gegen das Vergessen und die immer drohende Wertlosigkeit des einzelnen Menschen, seines Glücks und seines Leidens, seiner Gutheit und seiner Schuld, seiner lustgebenden und verletzbaren Leiblichkeit“ schätzt er Literatur als das je neue Bemühen um Totenerweckung – nicht erst dort, wo dies ausdrücklich Inhalt und Thema ist, sondern schon das Schreiben als solches sei ein Akt, „gegen Tod, Hoffnungslosigkeit und Traumatisierungen anzukämpfen, Vernichtetes der Erinnerung zu entreißen und auch Wunderschönes nicht zu vergessen, wenigstens in einem Text, getragen von Widerstand, Empörung und Zorn, oder auch von Hoffnung und Versöhnung, buchstäblich zu retten“. Religion wie Literatur gehe es darum, „dass nicht alles am Ende im Abfall landet, ohne Bedeutung und ohne Wert“! Ottmar Fuchs beruft sich auf den Schriftsteller Philip Roth: „Ist Politik der große Generalisierer, so die Literatur der große Partikularisierer (Vereinzeler)“. Ähnlich stellt Brigitte Kronauers Büchner-Preis-Rede heraus, dass „die

spröde Menschenliebe der Literatur“ im „beharrlichen Zurückzerlegen von Gesellschaft und Bevölkerung in Einzelne, in Einzel- und Eigenheiten“ besteht.

Im Zentrum des Buches stehen vier umfangreichere Essays zu Goethe, Karl May, Stefan George und Werner Bergengruen – „aus fachlicher Perspektive“, räumt Ottmar Fuchs selber ein, sei diese Auswahl und Zusammenstellung „sicher völlig ‚verrückt‘“. Im Blick auf aktuelle interreligiöse Dialogkonzepte wird das Verhältnis von Islam und Christentum in den Orientbänden von Karl May ausgelotet und mit Goethes promuslimischer Aufwertung des Islam in Verbindung gesetzt, wie sie sich im frühen „Mahomet“-Fragment und im „Westöstlichen Divan“ spiegelt. Goethes berühmte Toleranz-Maxime („Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“) wird dialogtheoretisch indes nicht fruchtbar gemacht, obwohl sie ins Zentrum der von Fuchs stark gemachten Dialektik von Ebenbürtigkeit, Identität und Positionsbezug in interreligiösen Beziehungen zielt. Gegenüber dem in der Forschung behaupteten „Synkretismus unter der Dominanz des Christentums“, wie der Karl-May-Experte Walter Schönthal es nennt, der darauf ziele, dass die ganze Erde „Christi Kirche“ werde, arbeitet Fuchs am Spätwerk des fabulösen Sachsen einen symbolisch-universellen Denkwechsel heraus, „der nicht mehr nur an der Differenz der Religionen hängen bleibt, sondern ihre darunterliegende Einheit in der unendlichen und unbegrenzten Liebe Gottes entdeckt“. An der Ambivalenz des ästhetischen Katholizismus von Stefan George arbeitet Ottmar Fuchs sowohl den wirklichkeitsentzogenen poetoliturgischen Antimodernismus dieses Priesterdichters als auch dessen realitätsverändernde Wirkung auf Naziwiderständler wie die Brüder Stauffenberg heraus. Angesichts gentechnisch geprägter Träume vom perfekten Menschen sowie den großtyrannischen Kräften des Marktes gewinnt der Praktische Theologe dem Oeuvre des heute nahezu vergessenen Werner Bergengruen ungeahnte zeitgenössische Aktualität ab. Fuchs profiliert seine gegen den Faschismus gerichtete Kritik an gottgleichen Herrschaftsallüren und totalitären Unrechtssystemen als eminent „religionsmachtkritische Kompetenz“. Was Bergengruen als „metaphysische Pointe“, ja, als „Kern jeder erzählenden Kunst“ bezeichnet, den Transzendenzverweis auf etwas „Dahinterliegendes, das die Angst bändigt und Erfahrung der Gnade ermöglicht“, wäre m.E. hinsichtlich ihrer spezifisch ästhetischen Umsetzung im größeren Kontext der „christlichen Literatur“ zu vertiefen.

Ausdrücklich gesteht Fuchs eigenes Betroffensein wie die Zufälligkeit seiner Leseerfahrungen ein. Damit hebt er sich wohltuend von der gerade in der Praktischen Theologie anzutreffenden unkritischen Übernahme kulturwissenschaftlicher Meistertheorien ab. Auch ein Ausweichen

in den Raum der Poesie um den Preis des theologisch Ungefähr-Verschwommenen wird man dem Tübinger Theologen gewiss nicht vorwerfen können. Dagegen scheint mir die referierte literaturtheologische Methodendiskussion konzeptionell zu wenig mit den übrigen Teilen des Buches verbunden, dafür nicht wirklich produktiv gemacht worden zu sein. Eine zweite Fehlanzeige: Wo praktisch-theologisch die zeitdiagnostische Kompetenz der Literatur, ihre Sprachsensibilität und Wahrnehmungsschärfung so stark gemacht wird, ist es umso mehr zu bedauern, dass die Literatur der (post-) säkularen Gegenwart aufs Ganze überaus spärlich berücksichtigt ist (die diesbezüglichen Arbeiten von Georg Langenhorst und mir sind nicht einmal bibliographisch erfasst). Hochinteressante, verstörende Einsichten wie die, „dass das Ich das Unbekannte ist und bleibt“ (Paul Nizon), werden nicht eingehender an konkreten literarischen Texten verdeutlicht und vertieft. Die Stärke von Fuchs' Buch liegt zweifellos im engagierten wie couragierten Einbezug von Literatur in aktuelle theologische Diskurse, wobei einmal mehr der weite, biblisch-spirituelle wie philosophisch-politische Horizont des 66-jährigen Tübinger Praktischen Theologen besticht. Überaus reizvoll die Idee, mit Miniaturstücken und direkt homiletischen An-Sprachen, die auch als Meditationen gelesen werden können, das Textgenre praxisbezogen zu erweitern. Anregend, ja, inspirierend der neue Blick auf Brian Moores in der Nachkonzilszeit erschienenen Roman „Catholics“ (wie verhalten sich konziliar-liturgiereformerische und ritusfixierte traditionalistische Unduldsamkeit zueinander?), ebenso das literarisch vielstimmig untermauerte Plädoyer für eine „Pastoral der Leere“, ja, für die Entschleunigung noch so gut gemeinter kirchlicher Betriebsamkeit, die ein „Bepausen unseres Handelns“ nahelegt: „nicht nur mit Reden, auch mit dem Tun kann man Gott zuschütten als hätte man ihn im Griff“ – religiös-spirituell eine satanische Versuchung, nicht zuletzt, wenn sie nur das Augenfällige und Beständige als Erfolg ansieht. Eine letzte Fehlanzeige verknüpfe ich mit den vorgelegten An-Sprachen. Mit Verlaub: Poesie droht hier zur bloß illustrativen Bebilderung reduziert zu werden, etwa wenn Bobrowskis „Immer zu benennen“ nur als bestätigender Textsplitter rezitiert wird, ohne dass die absichtsvolle Umkehrung alles selbstmächtigen Benennens in ein stockend-innehaltendes Gestammel irgendwie benannt wird; auch Max Frischs Fort- und Weiterschreibung des biblischen Bilderverbots wird als homiletischer Anti-Text weit unter Wert „verkauft“ ... Dabei hätte ich mir gerade von Ottmar Fuchs einen praktisch-theologisch weiterführenden Beitrag in Gestalt einer literaturtheologisch reflektierten wie praxistauglichen Kriteriologie für die heute vielfach propagierten, ganz unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten von Literatur in Predigt und Verkündigung („Literaturgottesdienste“) erwartet.

Christoph Gellner, Luzern, Juni 2011